

Wut war ganz unbedeutend. In effluenter Waare ist der Markt ebenfalls...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Magdeburger Börse vom 19. Januar.

Table with 4 columns: Item, Unit, Price, and another unit. Includes items like Magdeburger Stadt-Obligationen, Chemnitz Stadt-Obligationen, etc.

Leipziger Börse vom 19. Januar.

Table with 4 columns: Item, Unit, Price, and another unit. Includes items like Leipziger Stadt-Obligationen, Chemnitz Stadt-Obligationen, etc.

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Wien, 16. Januar. Regen per Januar 123,00 Mt. per April - Mt. 142...

Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

Nr. 17.

Halle a. S., Sonnabend, den 20. Januar

1894.

Ueber Klippen.

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

[13]

War der Anlauf zu heftig gewesen, oder scheute das Pferd vor irgend etwas? Es trat plötzlich zurück, fing an, mit den Hufen zu scharren, stellte sich auf die Hinterbeine und zeigte die größte Lust, die Reiterin abzuwerfen. In einigen Sekunden war Berfall ebenfalls von der Anhöhe herunter und sprang vom Pferde.

„Bitte, ruhig zu bleiben, Herr Stuhlrichter!“ rief ihm die Baronin ohne jede Erregung zu. „Ich werde mit dem Rebellen schon allein fertig werden.“

Nun mußte er mühsig zuschauen und hatte Zeit, ihre Haltung zu bewundern und wie sie das Thier zur Vernunft zu bringen suchte. Wie angezogen sah sie auf dem wild um sich schlagenden Pferde, und die kleine, weiße Hand zog und zerrte an dem Zügel, als wäre sie von Eisen. Und wieder mußte er sich gestehen, daß sie auf dem weißen Schimmel in dem knappen, blauen Tuchanzug, mit dem von Anstrengungen gerötheten Gesicht, dem blühenden Augenpaar und der blonden Haarfülle von seltener Schönheit war.

Trotz aller Bemühungen aber schien das rebellische Thier diesmal Sieger zu bleiben; es machte die wüthendsten Anstrengungen, Wilma abzuwerfen; ein Sturz hätte für sie doppelt gefährlich werden können, da sie in Gefahr kam, in den Fluß oder an das Brückengeländer geschleudert zu werden.

Da trat Berfall trotz des Verbotes hinzu und faßte das Pferd an dem Zaum des Gebisses. Es ward ihm aber auch nicht leicht, das Thier war wie außer sich und hätte ihn bald selbst in den Fluß gestoßen; da griff er mit einer Hand einen Pfosten des Brückengeländers, mit der andern zerrte und riß er am Gebiß, bis das Pferd, eine neue Kraft fühlend, milde und abgehakt, jeden ferneren Widerstand aufgab, mit gesenktem Haupte, schweißtriefend und an allen Gliedern bebend, stand.

Zu gleicher Zeit war auch die Baronin unten, aber, anstatt Berfall zu danken oder sich ihm nur zuzuwenden, nahm sie den umgekehrten Stiel ihrer Reitische und verjagte dem Thiere heftige Liebe damit.

„Ich glaube, daß es genug hat,“ meinte Berfall, als Wilma gar nicht aufhören wollte.

„Und ich glaube, daß es seine Strafe redlich verdient hat,“ antwortete sie, ihm ihre flammenden Augen zuwenden. „Von ihrem Standpunkte aus, Herr Stuhlrichter, müssen Sie es gewiß gut heißen.“ ... Ein leises, ironisches Lächeln begleitete die letzten Worte.

„Es scheute vor diesem Baumstamm,“ sagte der junge Mann und wies auf das gefällte Bäumchen, das einige Schritte entfernt, quer über dem Wege lag.

Das war aber nicht der Fall. Er wußte nicht, daß, seitdem er einmal zufällig in der Meierei davon gesprochen, Wilma plötzlich ebenfalls großen Geschmack an frühen Ausreiten zu finden und begann und sich jeden Morgen, wie er, unterwegs befand. Ein tüchtiger Zufall hatte jedoch bis jetzt jedes Zusammentreffen verhindert, da sie immer eine andere Richtung als er einschlug, was sie fast zur Verzweiflung brachte. Heute sollte sie endlich von Erfolg gekrönt sein. Sie hatte ihn von Ferne erblickt und war ihm im gereichten Galopp nachgeritten; als sie ihn auf der Anhöhe einen Augenblick halten sah, hatte sie wie wahnsinnig dem ohnehin schon ermüdeten und abgehakten Thiere die kleinen, silbernen Sporen, die sie stets beim Reiten trug, in die Weichen geschlagen, bis — sich dieses rächte. . .

Berfall schrieb das Begegnen diesmal einem einfachen Zufalle zu, und Frau von Szentimany verjagte auf seine Worte:

„Es soll aber vor Nichts scheuen! Ich habe mir die größte Mühe gegeben, ihm diese Dummheiten auszutreiben, und es war auch schon so gut erogen, daß es über die größten Hindernisse hinweggeste. Nun sehe ich aber, daß die Lehrzeit umsonst gewesen ist; denn während meiner Abwesenheit hat es alles ver-gessen.“

Sie nahm die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm und trat auf Berfalls Pferd zu, das unbekümmert um den auf-regenden Vorgang, ruhig, mit philosophischem Gleichmuth unter den Bäumen grasete.

„Auch ein schöner Kenner!“ sagte sie, das Thier mit Kenner-blicken mustern und ihm das glänzend braune Fell streichelnd.

„Und auch ruhig und zuverlässig,“ erwiderte er.

„Wie der Reiter, so das Roth, heißt bei uns das Sprich-wort,“ verjagte sie mit ihrem reizenden Lachen. „Wenn Sie meinen Joto kennen, würden Sie auch eine merkwürdige Ueber-einstimmung zwischen uns beiden finden. Wächten Sie ihn nicht verschunden? Sie sehen aber, daß er wild ist.“

Er leistete ihrer Aufforderung Folge und schwang sich in den Sattel. Aber war es, daß das Pferd schon zu sehr ermüdet war oder die Kraft des Meisters fühlte, es leistete keinen Wider-stand mehr und fügte sich dem Willen des Reiters in jeder Weise.

„Es fühlt eine starke Hand und es liebt eine starke Hand!“ rief Wilma, und es bligte gar felsam auf in ihren Augen.

„Einen schwachen Reiter hätte es längst abgeworfen, und mein Vater wagt niemals, es zu besteigen,“ fügte sie hinzu.

Der junge Mann schien ihre ersten Worte nicht gehört oder nicht richtig verstanden zu haben, er machte einige ruhige Gang-arten mit dem Pferde und stieg dann ab.

„Ein feuriges Thier,“ sagte er, es am Zügel zu ihr hin-führend. „So ruhig es schien, so hatte ich doch das Gefühl, als wollte es mit mir in die Lüfte steigen.“

„Ein solches Thier ist gerade nach meinem Geschmack,“ ver-setzte sie, und wieder leuchtete es so eigen in den schönen Augen auf. Es muß meinen Launen, meinen Eingebungen, meinen tollsten Wünschen auf den leisesten Wind folgen. Seinen heu-tigen Ungehorsam soll es büßen. Vielleicht hat es auch vor Ihrem Pferde gescheut?“ Sie machte das Sattelzeug zurecht und fügte dann hinzu: „Sie gehören wohl zu den Frühkau-fteuern, Herr Stuhlrichter, da man Sie zu solcher Stunde hier in dieser Gegend findet?“ Wie harmlos und ungezwungen sie das sagte! . . .

„Dasselbe kann ich von Ihnen behaupten, gnädige Frau.“

„O, ich!“ Sie lachte, und wie das süßeste Gurren berührten die weichen, kurzen Laute das Ohr des jungen Mannes. „Bei mir ist niemals heute wie gestern. In manchen Tagen jage ich mich schon mit den Morgennebeln um die Wette in den Bergen herum, an anderen wieder kann mich erst die Mittagsonne und, wenn sie mich gehörig in die Augen sticht, aus meinem Schlaf-zimmer bringen. Sie sehen, ich gebe mich, wie ich bin.“

Ihre lebhaft, übermüthige und doch so eigenartig prüfelnde Weise wirkte auf Berfall heute, als befände er sich unter einem sprühenden Funkenregen.

Beim Aufsteigen war er ihr behülflich, es war dies ja auch ganz natürlich. Sie setzte ihren Fuß auf seine Hand und legte die ihre, wie um sich besser stützen zu können, auf seine Schulter. blieb sie dort länger, als es nöthig war — oder war es die weiche, leise Berührung selber? . . . ihm war es plötzlich, als überflutete ihn eine heiße Welle und als stiegen Flammen vor seinen Augen auf. . .

Sie sah die Röthe nicht, die auf seine Stirne getreten war; denn er hatte sich gebückt, wie um den Sattelgurt fester zu schnallen, dann trat er mit einer Verbeugung zurück und an sein Pferd heran.

Die junge Frau setzte sich zurecht, schlang den Zügel um den Arm, dann nahm sie das Barett ab, wie um die Morgen-winde besser um ihre Stirne spielen zu lassen, und legte es vor sich auf das Pferd hin.

„Soll Ihre Ritterchaft hier aufhören, Herr Stuhlrichter? . . . Unser Weg ist eine Strecke weit derselbe.“

Er verneigte sich stumm und schwang sich in den Sattel. Und so ritten sie neben einander über die Brücke und den mit Hafelstauden und Heckenrosen besetzten Fußpfad entlang, der zwischen Bach und Wiesenland bis zu dem großen Schwertseker Parke führte. Die Sonnenlichter bligten auf den halbgeschlossenen Blüten, dem feuchten Rasen vor ihnen und zauberten Gold-reflexe auf das blonde Haar der schönen Frau.

„Wir haben heute zusammen ein Abenteuer erlebt, und ich habe Ihnen noch nicht einmal für Ihren Ritterdienst gedankt,“

sagte Wilma. Halb ernst, halb scherzend fügte sie hinzu: „Er ist um so anerkennungswerther, als er der Tochter Ihres Gegners galt.“

„Sie gehen zu weit, gnädige Frau! In solchen Momenten besinnt man sich einem Todfeinde gegenüber nicht — und Ihr Vater . . . er ist mein Gegner in Ihrem Sinne nicht . . . Mich leitet nichts Persönliches in dieser Sache.“

„Man nennt Sie strenge, unerbittlich, unerhütterlich in Ihren Entschlüssen . . . Sind Sie es wirklich, Herr Stuhlrichter?“

„Wo es eine Pflicht zu erfüllen gilt, immer.“

Ein leises, spöttisches Lächeln kräuselte ihre Lippen, sie hob die schlanke Gerte und schlug auf den Buch neben ihr, daß ein grüner Blätterregen niederwirbelte. „Pflichten, Ueberzeugungen, Entschlüsse! . . . Ein Schlag, man weiß nicht vorher, und sie liegen niedergeweht am Wege.“ Damit versetzte sie dem Pferde einen leichten Hieb und sprengte einige Schritte voraus.

Berfall sah ihr fast verblüfft nach, während sich wieder seine Stirn mit einer leichten Röthe bedeckte. Er befand sich in einem eigenthümlichen Gemüthszustande. Er hatte ein Gefühl der Unruhe, eine aufregende Empfindung und zugleich einen innerlichen Zorn, weil er sich derart aus der Fassung bringen lassen konnte. . . .

Wilma kam nicht weit, sie hielt plötzlich an, wandte das Pferd, als erwarte sie ihn und als habe sie ihm nur ein Reiterhütschen zeigen wollen.

Der Weg jentete sich jetzt sanft, und wieder trat das gewaltige Landschaftsbild in seiner Gesamtwirkung dem Beschauer entgegen, nur daß die Stadt und Bad Schmitzler näher gerückt waren; der Park begann in kurzer Entfernung.

„Für Naturenthusiasten ein entzückender Anblick,“ meinte sie und beschrieb mit der kleinen Hand, die die Reitweise hielt, einen Bogen; sie besaß eine eigene Kunst, nach Belieben den Gesprächsgegenstand zu wechseln. „Wenn Sie auch einer sind, Herr Stuhlrichter, dann bietet Ihnen ja die Gegend Ersatz für die Langeweile und die kleinlichen Verhältnisse der Bewohner.“

„Ich liebe die Natur, und der gewaltige Anblick dieser Gegend bewegt mir immer von Neuem die Seele,“ versetzte der junge Mann.

„Dann werden Sie mich eine Barbarin nennen. Mir sind diese Erdtolosse oft lästig genug. Der Blick möchte darüber hinweg und kann nicht — und ich lasse mich durch nichts gerne Grenzen setzen. — Du lieber Himmel, wie kann man auch für Etwas begeistert sein, was man täglich und stündlich vor Augen hat! Sie finden eine derartige Aeußerung gewiß hohl und oberflächlich, aber, was meinen Sie, Herr Stuhlrichter, diese Offenheit ist doch einem erheuchelten Enthusiasmus vorzuziehen? . . .“

Sie waren bei diesen Worten an einer zweiten zierlichen Brücke angelangt, die über den Fluß direkt in den Park führte. Durch die hohen, prächtigen Stämme sah man bald ein buntes Sommerhäuschen, dann wieder einen Springbrunnen, auch hie und da eine weiße Statue schimmern.

„Die Schmitzlerer Badegäste sind Langschläfer“, sagte die junge Frau. „Zu Ihrer Beruhigung, Herr Stuhlrichter, es hat uns Keiner gesehen! . . . Meine Absicht war, gleich von hier aus in die Stadt zu reiten, aber Sie sollen sehen, ich kann auch großmüthig sein . . . Ich will Sie nicht in die Verlegenheit bringen, mit mir zu gleicher Zeit den Ort zu betreten, das würde auch den Leuten dort zu viel Kopfzerbrechens machen . . . Der Herr Stuhlrichter Verfall und die Tochter von Josef Schmitzler!“ — Die großen, schwarzen Augen sahen ihn herausfordernd, spöttisch und zugleich so übermüthig lachend an, dann neigte sie leicht das Haupt und sprengte, ohne sich nur einmal umzusehen, in die Allee des Parkes hinein.

Der junge Mann blieb einige Augenblicke reglos auf seinem Platze und sah ihr nach. Zwischen den Stämmen hindurch schimmerte einige Zeit lang bald ihr goldblondes Haar, bald der Schein ihres blauen Kleides; langsam ritt er in die Stadt zurück.

Ueber welche Mächte gebot diese Frau? Was war gut, was böse in ihr? . . .

XIII.

Eines Tages kam der Stuhlrichter etwas später als sonst zu Besuch bei der Gräfin. Ein Vergiftungsfall hatte sich unter eigenthümlichen Umständen in einem nahen Dorfe zugetragen; es war Nachmittags mit einer Gerichtskommission dort gewesen und spät zurückgekehrt.

Der Unterricht Frau von Szentimany's war zwar schon beendet, aber sie war wie gewöhnlich noch geblieben; sie pflegte erst zu kommen, wenn Lory alle anderen Stunden gegeben hatte und den Abend in der Meierei zuzubringen. Derartige Ereignisse pflegten nicht häufig vorzukommen, und der Todesfall erregte um so mehr Aufsehen, als er den reichsten Bauern der Umgegend betraf.

„Ich habe diesen alten Murrkopf, den Zerizset gekannt,“ erzählte die Baronin. „Er war ein tüchtiger Schaafzüchter, und Papa hat Geschäfte mit ihm gemacht, sonst aber ein unangenehmer, grämlicher Geselle.“

„Nimmt man nicht an, daß es ein Selbstmord ist?“ fragte Pastor Kis.

„Im Gegentheil, Alles spricht für einen Mord, und der Verdacht lenkt sich auf eine Frau,“ sagte der Stuhlrichter.

„Hast Du sie zu einem Gesändniß gebracht?“ fragte Stefau.

Berfall sagte, daß sie die That hartnäckig leugne und Himmel und Erde zum Zeugen ihrer Unschuld anriefe.“ (Fortf. folgt.)

Nur ein Fehltritt.

Novelle von Eldor Kanows.

(Nachdruck verboten.)

Um sich zu zerstreuen, war er hierher gekommen, hatte ein Logenbillet genommen.

Gelangweilt sah er in den Circus.

Was gingen ihm die geschminkten Gesichter der Circusdamen an. Er dachte ja doch nur an die Eine, der dieser Flitter und unechte Glanz mehr geglonten, als seine treue Liebe.

Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner. Lange hatte er den Circus gemieden. Heute wollte er sie sehen: das Weib, welches seine ganze Welt ausgemacht, dem er seine heiße, innige Liebe geschenkt und das trotzdem von ihm gegangen, um an diesem Ort ihren Körper in den Dienst der schaulustigen Menge zu stellen — und die er trotz alledem nicht vergessen konnte.

Jetzt war der Augenblick gekommen. Die Gardine rauschte auseinander. Die Stallmeister bildeten Spalier. Herein in die Manege trat ein eleganter, feuriger Schimmel.

Dann kam die Reitkünstlerin an der Hand eines Stallmeisters. Die Musik spielte, und nun reichte der Stallmeister seine Hand, auf die die Parforce-Reiterin ihren kleinen Fuß setzte, ein Kuck — und sie saß auf dem Pferde.

Die ersten gewöhnlichen Vorstellungen gaben dem Publikum keine Veranlassung zu besonderem Beifall. Erst als das Zaumzeug gelockert und das edle Ross, befreit von dem fesselnden Zwang, in lausendem Galopp die Manege durchraute und die zähne Reiterin, auf dem Pferde stehend, die gewagtesten Sprünge

machte, brach das Publikum in tosenden Beifall aus. In einer kurzen Pause machte ein bunt bemalter Clown in einem ungläublichen Kostüme seine kurzweiligen Späße. Die Künstlerin lief, von der gehabten Anstrengung hoch aufathmend, ihre Blicke über den Zuschauerraum schweifen.

Da, in der Loge, ihr gerade gegenüber, das bleiche Männerantlitz mit den dunklen Augen.

Wie magnetisch angezogen blickt sie dorthin — ihr Mann. O unbegreifliches Herz. Was ist ihr jetzt der Circus und ihre Kunst?

Noch einmal in seinen Armen zu ruhen, an seinem Herzen. Sie meint seine Stimme zu hören, wie oft er Worte der Liebe zu ihr gesprochen.

Sein weiter fragender Blick dächte ihr wie eine schmerzliche Anklage: Weshalb hast Du mich verlassen?

Der Clown hat seine Späße beendet. Lautes Gelächter und Händeklatschen schlägt an ihr Ohr.

Jetzt gilt es. Der schwierigste Theil ihrer Nummer steht ihr bevor.

Man hat in die Manege ein kleines Sprungbrett gestellt, der Zufall will es, gerade vor ihm, für den in ihrem Herzen die Liebe kämpft mit dem Enthusiasmus für ihre Kunst.

Jetzt steht sie in der Mitte der Manege, gerade vor diesem Brett, um, wenn das Pferd in seinem Galopp hinter demselben

vorbeikommt, mit einem kühnen Satz auf den Rücken des Rosses zu springen.

Sie weiß es, sie muß ihre ganze Kraft und fühle Ruhe bewahren, denn ein unglücklicher Fehltritt kann ihr vielleicht das Leben kosten.

Drei Mal macht sie diesen Sprung.
Zum zweiten Mal schon ist er ihr geglückt.

Jetzt nur noch einmal. Das Publikum applaudirt lebhaft.

Da sieht sie ein Augenpaar angstvoll auf sich gerichtet. Wie mit süßem Schauer zieht es durch ihren Körper. Diese Blicke sprechen Liebe aus, namenlose Liebe.

Sie setzt an zum Sprung. Schon ist sie auf dem Rücken des Pferdes — da, was ist das? — Sie fühlt ihre Klatschigkeit wanken, instinktiv greift nach den Halshaaren des Pferdes, sie kann sich nicht halten, fällt und dumpf schlägt ihr Kopf auf die niedrige Brüstung, welche den Zuschauerraum von der Manege trennt. Das Pferd jagt noch eine Strecke weiter, bis es von einem Stallbeamten gehalten wird.

She noch in die Stallmeister Bewegung kommt, der gestürzten Künstlerin, welche bleichen Gesichtis bewußlos daliegt, zu helfen, stürmt ein Zuschauer herbei, nimmt die Reiterin behutsam und zart in seine Arme und spricht zu den entsetzt Herbeieilenden: „Wage es Keiner, sie zu berühren, diese unglückliche ist mein Weib!“

Sobann legte man sie auf ein Sopha in dem Zimmer des Direktors. Unter den Herbeigeekelten war auch ein Arzt, welcher die Wunde untersuchte. Eine sehr starke Gehirnerschütterung, dazu eine tiefe Wunde am Hinterkopf. Die größte Schonung und Vorsicht anempfehlend, legt er den Verband an und versucht, die noch immer Bewußtlose ins Leben zurückzurufen. Endlich schlägt sie die Augen auf, groß und weit ist ihr Blick und bleibt dann hasten auf dem vor ihr in die Knie hingedunkelten Gatten.

Milcher Sonnenschein schießt sich durch die Spalten der Vorhänge und malt leuchtende Streifen auf die Bettdecke, welche die Glieder eines schönen marmorbleichen Weibes verhüllt.

Sie ist wieder zu Hause.
Er sitzt vor ihrem Lager und starrt schmerzbeengt auf sein Liebste in der Welt.

Sie schlägt die Augen auf und ein matter Blick fällt auf den Mann, der ihre Rechte ergriffen und sie sanft an seine Lippen drückt.

Er weiß es, es wird nicht lange mehr dauern, dann ist es vorbei. Man wird sein Glück, seine Welt hinausstragen, dort hin, wo die Bäume rauschen über kleinen Hügel und Kreuzen. Die Schatten des Todes kommen schon allmählich herauf und kurz vor dem Abschluß ihres Lebens hat das grausame Geschick nach langen irren Fieber-Phantasien ihr einen Lichtblick geschenkt.

„Mein geliebter Mann, ich weiß, ich muß sterben, und möchte doch so gern noch etwas leben.“

Er will ihr etwas Tröstendes sagen, aber der Schmerz, der übermächtige Schmerz macht ihn verstummen.

Dann schließen sich ihre Augen und sie schlummert.

Er wendet keinen Blick von ihr und hält ihre Hand in der seinen.

Jetzt erhebt sie sich — die Augen weit aufgerissen und in weite Ferne starrend, bringen unverständliche Laute über ihre Lippen. Dann schnalzt sie mit der Zunge und ruft „Hoppla, Hoppla,“ einen Durchschauern des ganzen Körpers, ein starker Athemzug, ein Ruck — das Leben war entflohen.

Nun ist sie begraben.
Soeben ist er zurückgekehrt in sein Haus.

Im Zimmer, wo sie aufgebahrt gewesen, liegen noch die Abfälle von Kränzen und Blumen.

Jetzt kommt er erst recht zur völligen Erkenntniß seines großen Verlustes.

Dann geht er in sein Zimmer.

In einen Sessel vor seinem Schreibsekretär läßt er sich mechanisch fallen, nimmt ihr Bild in seine Hand und, während seine Augen auf ihren Zügen ruhen, auf ihren Augen und dem süßen Mund, den er so oft geküßt, da löst sich der starre, apathische Schmerz und warme Thränen fühlt er auf seinen Wangen. (Schluß.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Ueber das Begräbniß eines Chinesischen Prinzen finden wir im „Ditaï. Mond“ einen Bericht, den wir als ethnologisch anziehend hier wiedergeben wollen. Der unlängst verstorbene Prinz Yi Ping war ein Günstling des Kaisers und sein Begräbniß eins der größten, welches Peking je gesehen. An der Spitze des Leichenzuges wurde ein großer scharlachrother Schirm getragen, hinter ihm eine offene Sänfte, deren Aus schmückung die kaiserlich gelbe Farbe — eine Art Orangegelb, hatte. Zu jeder Seite der Sänfte gingen eine Anzahl Vogenschützen und Fußsoldaten mit ihren besondern Waffen, dahinter etwa dreißig Frauen, welche die Hoffleider, den Hut und den Hals schmuck des Prinzen trugen, sowie mehrere alte Kuriositäten, die derselbe sehr lieb gehabt hatte und die man wohl in seinen Sarg legen wird. Jedermann, Alt und Jung, trug weiße Trauerroben. Es folgte eine Musikkapelle, und dann ein prächtiger Seidenschirm, dessen Farbe kaiserlich gelb war. Zunächst wurde das Pferd des Toten geführt, auf dem er zu Hofe ritt, und darauf kam sein Wagen und seine verschlossene Sänfte, ebenfalls orangegelb. Das kaiserliche Edikt, welches infolge des Absterbens des Prinzen veröffentlicht worden war, wurde sodann in einer kioskförmlichen Bahre von acht gelbgekleideten Männern getragen. Eine Menge von Perionen, die scharlachrothe Schirmschirme mit krummen Stielen, Fächer, auf denen die Sonne, der Mond, Drachen und Phönixe gemalt waren, hielten, folgten; andere Männer hielten Schlachtärzte, Schwertler der verschiedensten Art, während wieder andere Scharfrichter und Häcker darstellten, um zu zeigen, daß der Verstorbene während Lebzeiten Gewalt über Tod und Leben hatte. Nun kamen etwa dreißig rote Holztafeln, auf denen die Titel und Posten, welche der Todte versehen hatte, aufgezählt waren, sämmtlich in Gold geschrieben. Hinter diesen eine weißseidene Flagge von riesigem Umfange, das Banner des Prinzen, das gebraucht werden sollte, wenn derselbe an der Spitze seiner

Bannertruppen marschirte. Ein paar Jagdhunde wurden zunächst im Zuge sichtbar, ferner Falken und acht Schimmel, die der Prinz auf seinen Jagdausflügen benutzte, sowie vier Kameele. Zahllose Flaggen, in allen Farben des Regenbogens schillernd und wunderschön mit Gold bestickt, folgten darauf, und sodann der Haupt-Trauertragende, der Enkel des Verstorbenen, Prinz Pu yi, in Hanroben gekleidet und von einer Abtheilung bewaffneter Leibwächter, die weiße Flaggen trugen, umgeben. Er marschirt von zwei Perionen unterstützt, langsam vor einer reich verzierten viereckigen Plattform, welche die Seele des Toten leiten sollte; vierzig Perionen trugen die Plattform. Zuletzt kam das „Goldene Kästchen“, wie der Sarg von Mitgliedern der kaiserlichen Familie genannt wird, der die irdischen Ueberreste des Prinzen Yi Ping enthielt. Er stand auf einer scharlachrothen Plattform, mit kaiserlichem Gelb verziert, und wurde von achtzig rothgekleideten Männern getragen. Der Sarg war theilweise mit Geld ausgeschlagen, der Deckel mit orangegelbem Satin, wunderschön mit Gold und Seide bestickt. Zahllose Menschen folgten dem Sarge, der nach seiner zeitweiligen Gruft außerhalb des Futsching-Thores von Peking übergeführt wurde, von wo aus er später in dem Kaiserfriedhof in den Tangichau-Hügeln beigesetzt werden wird.

— Die Wasserweihe in Rußland. In diesen Tagen hat in Rußland die Wasserweihe oder das Jordansfest als Erinnerung an die Taufe Christi stattgefunden. Die Feier vollzieht sich derart, daß die Geistlichkeit sammt den Pfarrkindern eines Ortes in feierlicher Prozession mit Fahnen, Heiligenbildern, Kreuzen und unter Absingen von Jubelhymnen zum Ufer des nächstgelegenen, als Jordan erklärten Flusses zieht und dessen Wasser durch dreimaliges Eintauchen des Kreuzes weicht. Die Weichung geschieht selbstverständlich durch den obersten Geistlichen. Ein besonders großartiges Gepräge erhält die Feier in Petersburg, da an ihr der Kaiser und die Großfürsten theilnehmen und die neu verliehenen Fahnen und Standarten des Heeres durch

Besprennen mit dem geweihten Wasser der Newa gesegnet werden. Vor der feierlichen Handlung der Wasserweihe findet in den Sälen des Winterpalais große militärische Vorstellung statt, und zwar von Abordnungen derjenigen Truppenteile, deren Fahnen den Segen empfangen sollen, sowie ein feierlicher, von dem Metropolit von Petersburg und Nowgorod celebrirter Gottesdienst in der Schloßkirche. Die gesammte kaiserliche Familie, der Hof, zahlreiche Offiziere und eine Menge geladener Personen wohnen der Vorführung der Abordnungen und dem Gottesdienste bei. Alsdann entwickelt sich gegen ein Uhr aus dem Portal des Winterpalais eine glänzende Prozession zum Schloßthor und weiter zu einem auf der Eisdecke der Newa erbauten und prächtig geschmückten Pavillon, vor dem eine Stelle aufgeföhrt ist, so daß das Wasser des Flusses sichtbar ist. An der Spitze der Prozession schreitet der Stadthauptmann von Petersburg, dann folgen in glänzenden Gewändern die Kirchenjänger des Hofes, die Mitglieder des heiligen Synods, die hohe Geistlichkeit, die soldatischen Träger der Fahnen und Standarten, Offiziere und die verschiedenen Hofchargen — ein malerischer, bunter, funkelnder Zug, der sich um so schöner auszunehmen pfllegt, als die ganze Umgebung in Eis und Schnee harrt. Nachdem die Fahnen und Standarten vor dem Pavillon aufgeföhrt sind, die Mitglieder des gewaltigen Zuges sich gruppiert haben, das Volk, das in weitem Umkreise harrt, zur Ruhe gekommen ist, öföhnet sich die kaiserliche Pforte des Winterpalais, und der Kaiser in Galauniform, aber ohne Mantel, schreitet an der Spitze der Großfürsten zum Pavillon hin, während oben an den Fenstern des Winterpalais die Kaiserin und die Großfürstinnen erscheinen. Die Weihe beginnt; in dem Augenblick, da der Metropolit das Kreuz in den Strom taucht, stimmen alle Militärmusikcorps einen feierlichen Choral an und beginnen die Artilleristen auf der Peter- und Paulsfestung 101 Kanonenschüsse zu lösen. Dann folgt das Besprennen der Fahnen und Standarten mit dem heiligen Wasser. Wo der Strom eisfrei ist, drängt das Volk hinzu, um von dem geheiligten Element so viel wie möglich zu schöpfen, denn mit diesem will jede rechtgläubige Familie versorgt sein. Im Winterpalais beginnt nach der Weihe in der Regel das große Festmahl, an dem auch der Kaiser mitfammt der Kaiserin und den übrigen Mitgliedern der kaiserlichen Familie Theil zu nehmen pfllegt. In dieser Weise spielt sich das große Fest der Wasserweihe in Petersburg ab, und heute dürfte das Fest ganz in derselben Art verlaufen sein.

Ueber einen drolligen Wettlauf mit der Hamburger Straßenbahn wird von dort berichtet: Bei einem Frühshoppen am Bahnhofspiaz beim Berliner Bahnhof schlossen mehrere Herren folgende Wette ab und brachten sie auch sofort zum Austrag. Zwei der Anwesenden behaupteten, schneller als die Ringbahnwagen der Straßeneisenbahn die Rundtour um die Stadt zurücklegen zu wollen. Beide Herren traten darauf mit dem Wagen Nr. 474 den Wettlauf an. Bis zum Zirkusweg hielten die Käufer einen Vorsprung von etwa 200 Schritt aufrecht, dann holten sie derartig aus, daß der eine Herr nach 40 1/2 Minuten, der andere knapp eine Minute später auf dem Ausgangspunkt anlangte, während der Pferdebahnwagen erst fünf Minuten später eintraf. Ein dritter Herr, der im Pferdebahnwagen saß und durch einen einsteigenden Herrn von dem Abschluß der Wette Kenntniß erhielt, verließ den Wagen beim Halten an Hofstaplaz und lief den beiden erstgenannten Herrn nach. Auch dieser Herr kam noch 2 1/2 Minuten vor dem Pferdebahnwagen am Ziel an.

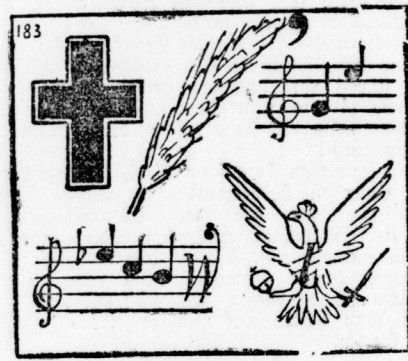
Ein edles und seltenes Wild hat im Jahr 1893 wieder einen starken Rückgang in der Zahl der noch vorhandenen Thiere erfahren: die in dem Bezirk von Bialowicza gehetzten Wisente haben im letzten Jahre sich so stark vermindert, wie seit vielen Jahren nicht, obgleich nur drei Thiere durch Krankheit zu Grunde gegangen sind. 1873 zählte man noch 527 Wisente, 1882 war ihre Zahl auf 600 gestiegen, heute wird sie kaum 470 betragen. Die Zählungen werden im Winter an den Futterplätzen unternommen und nach den Spuren im frischgefallenen Schnee. In einer Arbeit, die Oberlehrer P. Westberg in Riga jüngst veröffentlicht hat und bei der er sich auf die Notizen des Wildmeisters stützt, giebt er die Zahl der Wisente, deren Abgang von 1873 bis 1892 festgestellt werden konnte, auf 246 an. Die Zahl der thatsächlich umgekommenen Thiere ist gewiß größer. Bei den 246 Abgangsfällen konnte die Ursache in 177 Fällen angegeben werden; es starben nämlich an Altersschwäche 36, durch Artgenossen 35, durch Wilderer 34, durch Krankheit 17,

durch Beschädigungen, namentlich im Fallholz 13, durch Windbruch 9, durch Wölfe 9; ertrunken sind 8. Auf einer Jagd des Großfürsten Michael Nikolajewitsch im Jahre 1885 wurden 8 erlegt, und 4 Wisente sind schon 1873 auf Befehl des Kaisers Alexander II. nach Berlin und Konstantinopel gebracht worden. Im Kaukasus kommen Wisente in einem Kieferwalde beim Flecken Nischow im Bezirk Belentschik vor. Wie es mit den kaukasischen Wisenten im Quellengebiete des Kuban steht, wo sie in ausgedehnten Kieferwäldern noch rudelweise sich finden sollen, darüber vermochte P. Westberg genaue Angaben nicht zu erlangen.

Räthselecke.

(Nachdruck verboten.)

Rebus.



Versteck-Räthsel.

Die Buchstaben nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechte eine Stadt in Ostfriesland, die horizontale Reihe ein thierisches Produkt nennt. Wird der Stern in der Mitte durch einen gewissen Buchstaben ersetzt, so ergibt die senkrechte Reihe ein Erzeugniß der Industrie, die horizontale einen Fluß in Holstein.

Silben-Räthsel.

Werden die nachstehenden Silben richtig geordnet, so findet man eine Strophe eines bekannten Dichters und dessen Namen.
a, ber, das, der, die, dre, ge, he, ne, eig, hast, last, ne, ne, oh, oh, stirn, rast, um, sich, wie, goe, ie, the.

Akrostichon.

Ader, Stern, Ader, Dom, Aßen, Sage, Oder, Sau.
Man setze vor jedes der vorstehenden Wörter einen Buchstaben, so daß neue Wörter entstehen. Was ergeben die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter?

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 11.

- Des Rösselsprungs: Leidenschaften sind schäumende Pferde, Angepannt an den rollenden Wagen: Wenn sie entmeisteret sich überschlagen, Herren sie dich durch Staub und Erde, Und lenkest du fest die Zügel, Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel, Und je stärker sie reihen und schlagen, Um so herrlicher rollt dein Wagen. **Rosenthal.**
- Des Rebus: Mißt du gute Zucht, Laß nichts unverzucht.
- Des Räthfels: Waldmeister.
- Des Kapsel-Räthfels: (W)est(t), (Er)(de), (ge)ben, (S)ich(e), (Ge)(ld), (set)(te), (Gr)und, (F)rech(e), (Z)ell, (W)ie(se), (E)isen, (je)ne, (cl)u(g), (Ge)(z), (K)rank(en), (he)it(er), (F)ort(e).
Es erben sich Gesetz und Rechte Wie eine ew'ge Krankheit fort.
- Der Lese-Aufgabe: Ein Kranz ist gar viel leichter binden, Als ihm ein würdig Haupt zu finden.
Man fange rechts unten an zu lesen, in aufsteigender Linie, außen herum bis links unten, dann wieder von unten empor u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Naché. — Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.

